

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 24 (1934)
Heft: 42

Artikel: Der Organist von Arnstadt
Autor: Baer, Ernst Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646127>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sprüchw. XII. 17. 19. Wer wahrhaftig ist, der saget frei, was recht ist, und ein wahrhaftiger Mund besteht ewiglich.“

Ja, „ein wahrhaftiger Mund bestehet ewiglich“. Heute, nach achtzig Jahren, wissen wir besser noch als die damalige Zeit, daß des Großen Werk und Wort Ewigkeitswert hat. „Die wahre Kraft wird ihre Gewalt und Macht behalten, bis an der Welten Ende.“ Er steht wie ein biblischer Prophet vor uns und kennt auch unsere Zeit und ihre Not, wie er um alles Menschliche und Ewige wußte. „Die Gestalt der Erde geht vorüber, gleich bleibt sich das Menschenherz für und für.“ Wir wissen, daß er nicht nur uns Emmentalern, uns Schweizern gehört, sondern daß er zu den ganz großen Gestalten und Deutern aller Zeiten einzureihen ist. „Das Wort ist unendlich mächtiger als das Schwert, und wer es zu führen weiß in starker, weiser Hand, ist viel mächtiger als der mächtigste der Könige.“

Sein 80. Todestag fällt in eine wildbewegte, schwere Zeit der Weltgeschichte und unseres Vaterlandes. Aber er kann uns Helfer und Führer sein gerade in dieser heutigen Zeit, wenn wir auf ihn hören wollen, der geschrieben hat:

Christus sagt uns, wo das Uebel liegt, nicht in den Zuständen der Welt, sondern in den Zuständen der Seele, nicht in der Armut, sondern in der Sünde; und nicht in Revolutionen ist das Heil, sondern in der Wiedergeburt des innern Menschen.

Je höher einer steht, um so mehr ist er seinen Brüdern schuldig, um so mehr fordert Gott von ihm.

Wo die Richter nichts mehr taugen oder wo am Heiligsten der Mensch sich vergreift oder sich selbst zum Götzen macht und eigenen Götzendienst treibt, da hält Gott selbst Gericht unter Blitz und Donner.

Es ist aber nichts, das alle Bande so rasch zerlegt, Familien, Gemeinden, Staaten so unwiderstehlich zerstört als die kurzsichtige Selbstsucht, die von allgemeiner Wohlfahrt und dem Zusammenhang des eigenen Wohls mit dem allgemeinen keinen Begriff hat und daher selbst nie zu einem dauernden Wohl gelangen kann.

Wer es nicht der Mühe wert findet, bessere Zeiten herbeiführen zu helfen, der ist auch nicht gut genug für bessere Zeiten.

Wie mag wohl ein Reich bestehen, wenn es uneins in sich selbst ist?

Ich halte alle Schmeichler für niederträchtige Kreaturen, für den allerniederträchtigsten unter den Niederträchtigen aber den Volksschmeichler.

Wer im Kleinen untreu ist, wird der treu im Großen werden, und, wer an Vater und Mutter, an Weib und Kindern ein Schelm ist, kann der ein Ehrenmann sein gegenüber der Gemeinde oder gar dem Staate?

Wo keine Gewissen sind, aber kundige Hände, da lüpfet man nicht bloß eine Geiß über Ort, sondern ein ganzes Volk.

Seit man Gott die Autorität genommen, will nun jeder Bube eine Autorität sein.

Den meisten Menschen ist an den eigenen Seelen nichts gelegen; darum auch an den Seelen der andern nichts. Das ist ein Grundübel dieser Zeit.

Die Wohlfahrt eines Landes hängt mehr vom Walten des Weibes ab, als Männer und Regenten sich einbilden.

Das Ziehen und Bilden der Menschen ist die Hauptsache, nicht das Umschaffen der Zustände der Erde zu einem Himmel.

Ich liebe das Volk gewiß so sehr als einer, aber es ist nicht mein Götze. Es ist mein König; aber ich will und soll ihm die Wahrheit sagen unverhohlen, und wenn's auch hart klingt, und viele hinter sich gehen.

Wer nun zu einer Fahne geschworen, soll zu seiner Fahne stehen und streiten je nach seiner Kraft und Berufung. Nach dem Pfunde, welches jeder empfangen, wird er gerichtet. Möglich, daß einer in des Kampfes Weise sich irrt, aber nach der Treue wird er gewogen.

Es ist nicht der Staat, nicht die Schule, nicht irgend etwas anderes des Lebens Fundament, sondern das Haus ist es. Nicht die Regenten regieren das Land, nicht die Lehrer bilden das Leben, sondern Hausväter und Hausmütter tun es, nicht das öffentliche Leben in einem Lande ist die Hauptsache, sondern das häusliche Leben ist die Wurzel von allem, und je nachdem die Wurzel ist, gestaltet sich das andere.

Wenn die Menschen einander verstünden und Liebe hätten zueinander, so wüßte der Unmündig, was gut wäre und jeder dem andern schuldig ist, und man hätte den Irngarten von Gesetzen nicht nötig, worin man je länger je weniger weiß, wo man ist, und wo der Ausweg ist.

Wohl dem, der seinem Leben einen Hauptpfeiler setzt, den keine Gewalt zertrümmern, kein Tod in Staub verwandeln kann!

Helene Keller.

Anmerkung der Redaktion: In der nächsten Nummer bringen wir einen Aufsatz von Herrn Pfarrer W. E. Aeblerhard in Arch, über „Die Beziehungen Jeremias Gotthefs zu Solothurn“.

Der Organist von Arnstadt.

Novelle von Ernst Kurt Baer.

Gevatter Mond flutete mit uraltem Lächeln sein bleiches Licht in die Gassen und Winkel des kleinen Städtchens Arnstadt. Es war eine warme Julinacht des Jahres 1705; der Nachtwächter mit langer Pike und Laterne machte seine erste Runde.

Aus dem Schatten des Schlosses Meideck im Osten der Stadt lösten sich zwei jugendliche Gestalten und wanderten langsam dem Ledermarkt zu. Der helle Mondschein, der sie nun umgab, ließ einen zwanzigjährigen Burschen im Galastaat seiner bezopften Zeit erkennen. Mit nachlässiger Würde trug er Degen und Dreispitz, unter dem schlichten, braunen Rock mit den abstehenden Schößen lugte eine silberdurchwirkte Weste hervor. Er hatte ein jugendlich volles Gesicht und leicht aufgeworfene Lippen.

„Jungfer Barbara Catharina!“ wandte er sich an seine Begleiterin, die im lang herabwallenden Kleid mit kurzer, praller Taille an seiner Seite ging. „Saget mir, welcher Art die Verwandtschaft der Bachin ist, so wir kürzlich trafen!“

„Die Jungfer Maria Bärbele vermeint Ihr?“ lächelte Bärbel Catharina anmutig und zog mit graziöser Hand den herabgeglittenen Schal über die Schulter.

„Ganz recht! Maria Barbara Bach!“ nickte er.

Bärbel Catharina blickte ihn schelmisch von der Seite an. „Ihr verinteressiert Euch wohl sehr vor sie, Herr Organist von Arnstadt?“

„Was Ihr gleich denket, Base Catharina!“ erwiderte er halb ärgerlich, halb verwirrt.

„Aber Sebastin!“ neckte sie vorwurfsvoll, fügte aber rasch hinzu: „Maria Bärbele ist Eure Base, wie ich.“

Das meinte er nicht, wollte aber nicht mehr fragen. „So!“ sagte er kurz und tat, als lege er keinen Wert auf eine weitere Auskunft.

Eine Weile gingen sie schweigend nebeneinander her. „Das Bäsle ist zwei Jahre jünger denn ich!“ begann Catharina wieder. „Achtzehn oder neunzehn, so ich nicht irre.“

Er schwieg.

„Ist ein liebes und ehrbares Frauenzimmer!“ stichelte sie weiter.

Er tat, als achte er nicht auf ihre Worte.

„Findet Ihr Bärbele hübsch?“ drängte sie ihn zur Antwort.

„Ihr wollt Euch unziemlich ergötzen, Base Catharina!“ sagte er unwillig.

„Und Ihr solltet halt freundlicher sein, Herr Organist!“ schmollte sie, hörte jedoch nicht auf zu necken. „Bärbele hat eine schöne Stimme, einen Sopran, der gut zu Eurer Orgel harmonieren müßte!“

„Einen Sopran! So!“

„Das liebe Bärbele ...“

„Ihr sprecht nur immer von Maria Barbara!“ unterbrach er gereizt.

„Aber Ihr habt mich doch erst darauf gebracht, Johann Sebastian!“ erwiderte sie. „Ich vermein' halt, Ihr wollet nur immer von ihr hören!“ Dazu lachte sie übermütig.

„Ich erfragte ihre Herkunft, so ich wissen wollte, wie sie in die Familie der Wedemanns gekommen!“ verteidigte er sich.

„Das wisset Ihr nicht? Bärbels Mutter ist eine geborene Wedemann!“ gab sie Auskunft.

„Sooo!“ tat er interessiert.

„Ja! Und Bärbels Vater ist ein Sohn von unserm Großonkel Heinrich, Herr Organist. Habt Ihr das nun begriffen?“

„Von ohngefähr!“ gab er zu.

„Dieweilen ihre Eltern verstorben sind, fand sie Aufnahme bei den Verwandten mütterlicherseits.“ Catharina blickte ihn an und blieb plötzlich stehen. „Aber Herr Organist! Ich glaube gar, das verinteressiert Euch nicht? Oder ich vermein, Ihr habet etwa doch der Jungfer zu tief in die Augen geschaut!“ Sie zuckte die Achseln. „Verwunderlich wär's freilich nit; 's Bärbele ist adrett und hübsch!“

„Ich verstehe Euch nicht!“ erwiderte er verstimmt. „Sie ist meine Base, wie Ihr!“

„Sie ist das Bäsle, ich bin die Base!“ lachte sie.

Da nahm er sich fest vor, bis zur Kohlgasse zu schweigen. Catharina merkte gar bald seinen Vorsatz, und es tat ihr ein bißchen leid, daß sie ihn böse gemacht hatte, doch war sie überzeugt, ihn durch ein anderes Thema zum Reden bringen zu können. „Merkwürdig still ist's halt in der Stadt!“ sagte sie daher.

Er antwortete nicht.

Sie passierten die Galerie, einen gedeckten Gang an einer Reihe Fachwerkhäusern. Hohl klangen ihre Schritte. „Man höret nit amal den Nachtwächter!“ begann sie wieder.

Als er noch immer schwieg, zog sie den Schal eng über die Brust. „Es ist mir zu still, Herr Organist! Ich habe Angst!“ flugte sie, und es war ihr tatsächlich ernst in diesem Augenblick, sie fürchtete sich.

Er streifte sie mit einem Blick, hätte ihr gern etwas Beruhigendes gesagt, aber sein Troß war größer als sein Mitleid. Vielleicht ... Er hatte keine Zeit mehr, sich Gedanken zu machen. Sie waren auf den Marktplatz hinausgetreten, am langen Stein beim Rathause wurden sie plötzlich angerufen: „Halt, Bürschchen!“

Aus dem Schatten der Häuser kam ein älterer Gymnasiast und Fagottist mit einem Stod in der Hand auf sie zu, hinter ihm eine Gesellschaft von fünf jungen Burschen.

Der Organist blieb stehen. „Was wollt Ihr von mir, Genersbach?“ fragte er, indem er die erschreckte Catharina hinter sich drängte.

Nun stand der andere vor ihm. „Ihr habet kürzlich im Schloß meine Leistungen als Fagottist beanstandet, Johann Sebastian Bach! So Ihr nicht allsogleich widerrufet und Euch entschuldigt ...“

„Was dann?“ unterbrach ihn Sebastian, dessen Aerger wegen Catharinas Redereien immer noch nicht ganz verfliegen war.

„... Alsdann werde ich Euch zeigen, wie man Ehrabschneider behandelt!“ vollendete Genersbach, aufgeregt seinen Stod weisend.

„Oho! Ich gebe der Wahrheit die Ehre!“ erwiderte Sebastian fest.

„Widerrufet und entschuldigt Euch, sag' ich!“

„Miserable Musik kann ich nicht ausstehen!“

„Widerrufet!“

„So ich Euch einen Zippelfagottisten genannt habe, seit Ihr einer!“

„Hundsott!“ leuchte Genersbach, hob den Stod und stürzte sich in wildem Zorn auf den Organisten.

Johann Sebastian sprang zurück, zog den Degen und setzte sich zur Wehr. Genersbach war körperlich der Stärkere und auch zwei oder drei Jahre älter, aber eine geschickte Degenführung brachte dem Organisten den Vorteil.

„Sebastian!“ schrie Base Catharina entsetzt und wollte schier in Ohnmacht fallen, als er gleich anfangs einen derben Schlag über die linke Schulter hinnehmen mußte. Aber im nächsten Augenblick erhielt Genersbach einen heftigen Schlag, daß er zurücktaumelte. Der Organist ließ nicht locker, und schließlich gelang es ihm, dem Gegner den Stod aus der Hand zu schlagen. Das entschied den Kampf.

Genersbach blutete bereits aus mehreren kleinen Wunden. Seine Begleiter hatten sich nicht an dem Streit beteiligt, drängten sich nun aber vermittelnd zwischen den Fagottisten und Johann Sebastian.

Durch den Lärm war ein Teil der Anwohner des Marktplazes aus dem ersten Schummer geweckt worden, schon drang aus etlichen Fenstern ein tiefroter, flackernder Lichtschein. Vom Jakobsturm her kam der speißbewaffnete Nachtwächter in eiligem Lauf; die Laterne in seiner Hand pendelte hin und her.

„Haltet ein, Ihr Herren! Ruhe! Ruhe!“ schrie er schon von weitem.

Johann Sebastian steckte seinen Degen ein und blickte sich nach Catharina um. In den Schatten des Rathauses hatte sie sich zurückgezogen. Dort stand sie unter dem sogenannten Bierglöckchen, das allabendlich den Wirtshäusern das Zeichen gab, ihre Gäste heimzuschicken.

Bevor er noch seine Base erreichte, hörte er hinter sich die Stimme des wutentbrannten Fagottisten: „Zawohl, Nachtwächter! Zeiget es dem Rat der Stadt an! Vor das gräßliche Konsistorium muß der anmaßende Organist, dieweilen er mich so übel zugerichtet! Aber ich habe noch ein Wörtel zu reden mit dem Ehrabschneider!“

Durch die eigenen Worte aufgестаehelt, wollte er Johann Sebastian wieder nachhellen, wurde aber vom Nachtwächter und den Burschen zurückgehalten.

Der junge Organist kümmerte sich nicht mehr um ihn. „Kommt, Jungfer Catharina!“ sagte er. „Ich bringe Euch heim.“ —

*

Die Donnerstag-Frühpredigt in der Bonifatius- oder Neukirche, wie sie nach Brand und Wiederherstellung nun hieß, war zu Ende.

„Drüben kommt er mit dem Prediger Uthe. Warte noch eine Weile, Bärbele!“ sagte Catharina und hielt das Bäsle zurück.

„Er möchte halt denken, wir laufen ihm nach!“ zögerte Bärbele.

Nicht doch! Wir stehen ja ganz still. Schau, jetzt hat er uns gesehen, wird sich nun wohl verabschieden.“ In ihrer Freude kniff sie Bärbele in den Arm.

„Au! — Aber Catharina! Wir sollten wirklich weitergehen!“

„Angsthase! Bleib nur! Findest einen Johann Sebastian halt nicht so rasch wieder.“

„Ich weiß nit, was ich ihm sagen soll!“ errötete Bärbele.

„Das überläßt du mir! Schau! Er verabschiedet sich! Ach, Bärbele! Hättest ihn sehen sollen, so der Genersbach uns in den Weg lief! Ein ganz ein Forscher ist der Sebastian, sag ich, wie ein richtiger Held!“

„Glaub's schon. In der Stadt ist wochenlang darüber diskutiert worden. Ich fürchte, es hat ihn auch gehörig discreditiert.“

„Bah! Das hohe Konsistorium hat ihn verwarnet, er möge sich großer Verträglichkeit befleißigen. Das ist alles. Der Sebastian weiß, was er will, der kennt seinen Weg. Er war auch im Recht!“

Während Prediger Uthe ins Rathaus ging, trat der Organist zu den beiden Mädchen. „Gott zum Gruß, Base Catharina! Grüß Gott, Jungfer Bärbel!“

Das Bäsle errötete unter seinem Blicke.

„Ich bringe Euch einen Gruß von meinem Bruder Johann Ernst!“ sagte Catharina. „Er ist gerne bereit, Euch zu vertreten, so Ihr verreiset!“

„Danke! Empfehlet mich dem Herrn Bruder! Er möchte sich Instruktionen holen!“

„Wollet Ihr fort, Sebastian?“ entschlüpfte es Maria Barbara, und sie erschrak erstens über den recht bedauernden Ton, den sie angeschlagen, zweitens, weil sie ihn nicht wie sonst mit dem Familiennamen oder „Herr Organist“ angeredet hatte. Sie wurde über und über rot.

Er nickte ihr freundlich zu. „Gewiß, Maria Barbara!“ hob er ihre Namen absichtlich hervor. „Ich will zu Meister Buxtehude nach Lübeck. — Doch nur für kurze Zeit! Setzt er hinzu.

Der aufmerksamen Catharina war nichts entgangen, gleich begann sie wieder zu necken. „Aber Jungfer Bärbele!“ warf sie höchst vorwurfsvoll ein, während ihr der Schalk im Nacken saß. „Du wirst ja rot, wie ein Truthahn! Was muß ich von dir denken? Das kommt, so ihr zwei nicht oft genug mitammen plaudert!“ Damit richtete sie einige Verwirrung an.

Sebastian warf ihr einen mißbilligenden Blick zu, und das Bärbele verfärbte sich nur noch mehr. Einzig für Catharina war die Angelegenheit ein köstlicher Spaß, doch suchte sie die augenblickliche Verlegenheit rasch durch eine harmlose Frage abzuschwächen. „Habe ich mich etwa unziemlich benommen, Herr Organiste?“

„Wer Euch einmal heuratet, Base Catharina, muß ein dickfelliger Geselle sein!“ erwiderte Johann Sebastian nicht sehr freundlich.

Doch Catharina lachte ungeniert. „Ihr solltet mir nicht böse sein!“ Begütigend wandte sie sich an das Bäsle: „Mut, Jungfer! Er bleibet wirklich nicht lange in Lübeck!“

Der Erfolg ihrer Worte war eine erneute Befangenheit Bärbels.

„Ihr seid unverbesserlich, Catharina!“ murrte Sebastian.

„Zu dienen, Herr Organiste!“

„Barbara ist meine Base, wie Ihr selber! Ihr vergesst das immer!“

„Aber nein, Sebastian! Das ist ja mein Kummer!“ flugte sie hinterhältig. „Bärbele ist Euer Bäsle, ich bin Eure Base! Alsdann vermein' ich noch, daß Ihr zum Bäsle

freundlicher seid, so es mehr errötet denn ich und Euch weniger ärgert!“

Sebastian wollte etwas erwidern, aber Catharina ließ ihn nicht zum Wort kommen. „Wann übet Ihr wieder, Herr Organiste?“ fragte sie und gab dem Gespräch damit eine Wendung.

„Neben?“ wunderte er sich. „Alle Tage fast, morgens und nachmittags. Warum fraget Ihr?“

„Wir wollten in die Kirche kommen, Maria Barbara und ich.“

Bärbele zuckte zusammen. „Das ...“ Doch von Catharina heimlich am Kleide gezupft, schwieg sie betroffen.

Sebastian war dagegen sichtlich erfreut. Mit der Bemerkung, er habe noch eine Verabredung mit dem Sohn des Gymnasialdirektors Treiber, verabschiedete er sich.

(Schluß folgt.)

Rundschau.

Die Mörder von Marseille.

Als der kroatische Führer Raditsch ermordet worden war und in Jugoslawien die Dinge dem Bürgerkrieg entgegengetrieben, hob der nun ermordete König Alexander die Verfassung auf, errichtete die Diktatur, vernichtete die alten Selbständigkeiten und teilte die bisher nach Stämmen gegliederte Monarchie mit dem dreifachen Namen nach „Banaten“ ein, welche mit der Zeit das Stammesgefühl der Kroaten, Slowenen, Mazedonier, Bosniaken und Montenegroiner verwischen sollten. Niemand weiß, ob wirklich Raditsch mit ausländischer Hilfe (es ist die Rede von Verbindungen mit Hitler schon anno 29) eine Revolte vorbereitet hatte und deswegen balkanesisch beseitigt wurde. Das aber ist bekannt, daß nach dem Staatsstreich des Königs die Anhänger von Raditsch in Ungarn ein Terroristenzentrum begründeten. Immer noch lebt der Dr. Pawelitsch, der schon im Jahr 29 die fünf Attentäter Zwonimir, Postitschil, Babitsch, Soldin und Hramilowitsch nach Ugram sandte. Damals sprengten sie bei Brezovica zwei Brücken in die Luft, und ein Zufall wollte, daß damals der König nicht mit in den Tod flog. Ferner ermordeten sie den Direktor des Ugramer „Novosti“. Dafür wurden Hramilowitsch und Soldin gehängt. Die andern entkamen.

120,000 kroatische Flüchtlinge sitzen in Argentinien, ein Beweis dafür, wie die angeblich friedliche Einigung der Jugoslawen durch die Diktatur vor sich ging und geht. Die meisten denken nicht an Rückkehr oder gar an Rache. Aber es gibt doch welche, die den Herrn Pawelitsch unterstützen. Und wenn die Helfer unter den Kroaten fehlen sollten, dann gibt es auch unzufriedene Mazedonier. Dies umsomehr, als durch die Ausgleichsverhandlungen zwischen Serben und Bulgaren, an welchen König Alexander wichtigen Anteil hatte, Aussicht besteht, daß zwischen den beiden Staaten die mazedonische Frage ein für allemal geregelt und die Komitadschi um ihre Hoffnung auf den kommenden Rachekrieg gegen Serbien betrogen werden.

Dr. Pawelitsch sandte, wie man bis heute weiß, ein ungefähr halbdutzendstarkes Korps nach Frankreich. Einem aus der Gesellschaft, der einen Paß auf den Namen Kalemeng trug, dann als „Suf“ austauchte, in Wirklichkeit aber Blada Georgieff aus bulgarisch Mazedonien hieß, gelang in Marseille der tödliche Anschlag auf den Monarchen. Verschiedene andere wurden nach und nach dingfest gemacht, so ihrer zwei in Thonon am Genfersee, in der Nacht, bevor sie wieder über den See in die Schweiz fahren wollten. Möglicherweise gelingt der Fang eines Dritten zwischen Lausanne und Genf. Die in Thonon Gefakten sind Postitschil, der vornehmste Attentäter von Ugram, und Ra-